

(Fortsetzung von Seite 22)

langweilen und schließlich den Hörsaal verlassen, ohne daß in ihren Köpfen eine Spur eingegraben wurde! Ein schlechter Hochschullehrer hätte damit den Studenten hunderte Stunden Arbeitszeit gestohlen. Die Vorlesungen müssen anders sein. Forderung Nummer Eins muß nicht sein, daß eine „gewisse Menge“ Stoff angebracht wird, sondern daß eine neue Qualität geboten und im Studenten angeregt wird.

„Beweis“: dampfender Wassertopf

Peter: Bei der Kritik der bisherigen Form der Wissensvermittlung müssen wir auch das „heiße Eisen“ des gegenwärtigen gesellschaftswissenschaftlichen Studiums einmal ansprechen. Der Unterricht ist zur Zeit wirklich losgelöst von allen anderen naturwissenschaftlichen und technischen Fächern. Rührt daher die Interesslosigkeit der Studenten? Jeder Dozent und Seminarleiter wird die Erfahrung gemacht haben, daß sofort ein „frischer Wind in der Seminargruppe“ weht, sobald die gesellschaftswissenschaftlichen Probleme mit den fachlichen Problemen richtig gekoppelt werden. Der Vorwurf dieser Isolierung ist aber auch den Fachwissenschaftlern nicht zu ersparen! In keiner Vorlesung wurde uns vom Vortragenden gesagt: Bitte, hier habt ihr ein Gesetz der Dialektik in der Naturwissenschaft vorliegen! Warum stehen sich die Lehrstühle wie feindliche Brüder gegenüber? Warum hören wir in der Physik nichts über Philosophie und in der Philosophie nichts über Physik?

Klaus: Unser Unterricht in Gesellschaftswissenschaften z. B. war sehr lebensfremd. Wir haben in der Politischen Ökonomie Schillingbeispiele benutzt, die Karl Marx bereits im Kapital verwendete. Wir haben im dialektischen Materialismus weder vom Neutron gehört noch von der Relativitätstheorie. Um den Umschlag der Quantität in die Qualität zu beweisen, wurde immer wieder der dampfende Wassertopf bemüht. Warum?

Manfred: Eine Änderung in dieser Hinsicht hieße, daß z. B. die Assistenten des einen Lehrstuhls die Probleme des anderen kennen müßten.

Frank: Es gibt auch positive Beispiele! Genosse Dr. Jantsch z. B. hielt eine Vorlesung, die einen einfach nicht schlafen ließ!

Da wurde aus dem Leben geschöpft. Da wurden wir unmittelbar angesprochen! Da merkten wir, daß es dem Vorlesenden ein Bedürfnis war, uns sein Wissen und seine Erfahrungen mitzuteilen. Auf der anderen Seite gibt es aber auch solche Erscheinungen, daß Genosse Gerd Strauß sich in einem Falle hinreißen ließ und sagte: „Was sie denken, Herr Jurisch, interessiert uns überhaupt nicht. Die Entwicklung geht ohne Sie voran.“ So kann man kein Vertrauen erringen, und so kann man auch keine Begeisterung erwecken.

Heiner: Wir befinden uns durchaus im Einklang mit den „Grundsätzen“, wo gesagt wird, daß in den Einrichtungen des Hochschulwesens die marxistisch-leninistische Grundausbildung entscheidend zu verbessern ist. Unsere Kritik sollte beitragen, dabei etwas zu verändern.

Doch steht neben diesem Problem auch noch das Sprachunterrichts. Seitdem wir im Verlauf der Diplomarbeit mit ausländischer Literatur in Verbindung gekommen sind, haben wir auch hier gewisse Differenzen entdeckt.

Englischlehrer: Diplomarbeit

Frank: In der Grund- und Oberschule und auch auf den meisten Universitäten werden Sprachen in einer Form dargeboten, die dem Lernenden das Leben schwer macht. Er wird vollgefüllt mit Regeln und Ausnahmen, ohne nach vier, acht oder zehn Jahren Sprachunterricht die Sprache aktiv zu beherrschen. Gerade hier tritt der Widerspruch auf zu den Anforderungen der Praxis – man muß ausländische Fachliteratur übersetzen können – und der Ausbildung.

Manfred: Ich habe in einem halben Jahr der Arbeit an meiner Diplomarbeit mehr Englisch gelernt als in zwei Jahren des Unterrichts. Jeder Absolvent wird ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Warum wird das bei der Ausbildung nicht berücksichtigt?

Klaus: Es wird schwer sein, den Termin der Sprachausbildung bis zur Diplomarbeit zu verschieben. Und doch besteht der Widerspruch, daß wir in den ersten Semestern die Fremdsprache erlernen, ohne sie zu gebrauchen, und im letzten Jahr die Sprache brauchen, ohne Unterricht zu erhalten!

Frank: Wahrscheinlich herrschen noch Auffassungen, die davon ausgehen, daß der

Student ein Automat sei, den man zu einer Zeit füllen könne und der nach einigen Jahren, auf Anforderung hin, alles wieder von sich gibt. Das ist doch ein Irrtum. Der Mensch ist mit der glücklichen Gabe des Vergessens ausgerüstet. Sonst könnte er einfach nicht aktiv und schöpferisch arbeiten.

Peter: Beim Erlernen einer Sprache sollte dieselbe Forderung erfüllt werden, die wir dem gesellschaftswissenschaftlichen Unterricht stellen. Der Sprachunterricht soll sinnvoll mit den anderen Fächern gekoppelt werden.

Heiner: Es gibt doch moderne Methoden des Sprachunterrichts. Die „UZ“ hat kürzlich darüber berichtet. Und selbst die herkömmliche Form kann weitgehend so gestaltet werden, daß ein maximaler Nutzeffekt erreicht wird. Herr Schüller, unser Russischlehrer, hat uns in vorbildlicher Art und Weise Russisch beigebracht. Wir hatten Lust und Liebe zur Sprache erworben. Er hat uns das aktive Beherrschen der Sprache und das Übersetzen immer wieder durch Beispiele gelehrt.

Frank: Wir wollen die Sprache als Ganzes erfassen und nicht als Konglomerat angehäufte Regeln aus der Grammatik. Genau wie der gesellschaftswissenschaftliche Unterricht muß der Sprachunterricht dem Leben verbunden sein.

Peter: Unsere Vorschläge lassen sich in drei Punkten zusammenfassen: Der wichtigste Teil der Wissensaneignung und Durchdringung des angelegten Stoffes bis zum Verständnis der Zusammenhänge ist das Selbststudium. Damit ist gemeint, daß der Studierende den größten Teil seiner Studienzeit, die für die Aufnahme und Verwertung von Wissen günstigsten Umstände, den Hauptteil seiner Aufmerksamkeit und Beobachtungsgabe dem Selbststudium widmen soll.

Das kollektive Studium ist eine notwendige Ergänzung des Selbststudiums. Einerseits besteht in kollektiven Studienformen – Seminare, Zirkel, Praktika – die Möglichkeit, das im Selbststudium erworbene Wissen und Können zu vertiefen und zu korrigieren. Das kollektive Studium soll zwar angeleitet werden vom Lehrkörper, aber unter wesentlicher Mitarbeit der Studenten selbst verlaufen. Zum zweiten werden die Studenten durch kollektive Studienformen dazu erzogen, in der Gemeinschaft zu arbeiten, das heißt unter solchen Bedingungen, wie sie in der Praxis ihnen begegnen werden.

An dritter Stelle der Wissensvermittlung folgt der Vortrag, die Lektion, die Vorlesung. Sie soll als Hauptaufgabe sehen; Anleitung zum Selbststudium, Anleitung zur eigenen schöpferischen Arbeit des Studenten, Darlegung der logischen Zusammenhänge des beim Studenten bereits vorhandenen Grundwissens. Dabei bilden experimentelle Fächer eine gewisse Ausnahme.

Methode: „Freude am Objekt“

Frank: Ja, wir würden im Studienablauf die Reihenfolge Vorlesung – Seminar – Selbststudium umgekehrt für richtiger ansehen. Die Dialektik der Wissensaneignung weist doch diesen Weg. Die Vorlesung soll das Problem stellen, dem Selbststudium ist es überlassen, die vorhandenen Widersprüche aufzufinden und im Verein mit dem kollektiven Studium zu lösen und dann bringt die Vorlesung nochmals die endgültige klärende Antwort.

Manfred: Natürlich widerspricht das allen bisherigen Anschauungen. Noch vor drei Jahren galt meines Wissens die Vorlesung als Hauptform des Studiums. Wer das nicht erkannte, war ein undisciplinierter Student. Zwar wird diese These heute nicht mehr so kraß behauptet, doch gilt sie m. E. in der Praxis des Studiums nach wie vor als verbindlich.

Frank: Ich habe kürzlich erst mit Professor von Ardenne über dieses Problem sprechen können. Er bestätigte mir durch Beispiele aus seinem eigenen Leben, daß erst das gemeinsame Arbeiten unter Anleitung eines dazu Berufenen geeignet ist, die Freude an der Wissenschaft zu wecken.

Heiner: Das ist genau die Methode, die uns „Freude am Objekt“ gibt.

Frank: Einige Vorlesungen, wie wir sie in der Theoretischen Physik von Assistenten geboten bekommen haben, müssen der Vergangenheit angehören. Mit Ausnahme der Mechanik-Vorlesung von Dr. Pegel waren sie mittelmäßige bis schlechte Wiedergaben der guten Lehrbücher von Professor Macke.

Klaus: Wir stellen uns die konkrete Form der Vorlesung etwa so vor, daß der Professor die Studenten zunächst auf das neue Gebiet orientiert, das nach einer gewissen Zeit – die durch das Selbststudium ausgefüllt ist – behandelt werden soll. Den sinn-



gemäßen Ablauf einer solchen Vorlesung denken wir uns etwa so:

„Nachdem wir nun das Gebiet der Thermodynamik abgeschlossen haben, wollen wir uns in der nächsten Zeit mit Statistik beschäftigen. Im Gegensatz zur Thermodynamik, die eine phänomenologische Theorie darstellt, ist die Statistik der Versuch, jene Gesetzmäßigkeiten exakt automatisch zu begründen... Jene Theorie entstand in der Zeit des vergangenen Jahrhunderts, als es große Mode war, die Gesamtheit der Physik auf mechanische Vorgänge zurückzuführen... Natürlich ist das im allgemeinen nicht möglich, wie wir heute wissen, da die einzelnen Arten der physikalischen Bewegung qualitativ unterschiedlich sind... Auf dem Gebiet der statischen Mechanik kannten jedoch Boltzmann, ein großer deutscher Physiker, der... und andere bedeutende Erfolge erzielen... Selbstverständlich gibt es auch hier noch ungelöste Probleme, von denen ich folgende nur erwähnen möchte... doch sprechen wir darüber im einzelnen, wenn Sie sich mit dem Stoffgebiet vertraut gemacht haben. Insbesondere werden Sie sich bis zum nächsten Mal Klarheit darüber verschaffen... Zusammenfassende Darstellungen dieses Komplexes finden Sie in... Das Minimum, das Sie erarbeiten müssen, ist... während Sie tiefergehende Einsichten zu diesem Problem bei... vermittelt bekommen. Sprechen Sie bitte im Seminar folgende grundlegende Fragen... durch.“ So etwa müßte das dann aussehen.

Frank: Die Vorlesung erfüllt also in zwei Teile. Erstens ist die Vorlesung eine Problemvorlesung, die den im Selbststudium durchgearbeiteten Stoff klärt und seine Behandlung im wesentlichen abschließt. Zweitens folgt dem die Orientierung der Studenten auf den neuen Stoff, wie es Klaus im Beispiel eben dargelegt hat.

Manfred: Dem durch die Vorlesung des Professors angeleiteten Selbststudium folgen nun die Seminare. Einmal werden die Schwerpunkte des zu erarbeitenden Stoffes unter Mitarbeit von Assistenten besprochen. Dabei wird es wahrscheinlich zweckmäßig sein, eine leistungsmäßige Staffelform der Übungsgruppen vorzunehmen, wie es im Institut für Theoretische Physik bereits seit einem Jahr gehandhabt wird.

Heiner: Diese Seminare werden nicht auf Seminargruppenbasis stattfinden. Statt dessen wird eine Einteilung der Studenten nach ihren fachlichen Leistungen in dieser betreffenden Disziplin vorgenommen. Das verhindert, daß die Übungen stets nur für einen bestimmten Teil der Studenten wertvoll und von Interesse sind.

Manfred: Eine zweite Art von Seminaren könnte dann ohne Beisein von Assistenten auf Seminargruppenbasis stattfinden. Hier können alle möglichen stofflichen Fragen sowie Probleme der Leistungssteigerung durchgesprochen werden. Hier kommt ganz besonders klar die kollektive Arbeit zur Geltung, indem einzelne Seminargruppenmitglieder die Leitung spezieller Seminare übernehmen, Arbeitsgruppen gebildet werden oder Zusammenhänge zwischen verschiedenen Fachgebieten besprochen werden können.

Problem: Vertrauen

Peter: Besonders günstig ist diese Form für die wiederholende Behandlung stofflicher Themen: Sie ist von unserer Seminargruppe mit Erfolg angewendet worden.

Frank: Dabei müssen wir aber feststellen, daß nicht für alle Studienjahre die Abänderungsvorschläge in der gleichen Weise Geltung haben können. Es ist so, daß der Student nach und nach zum selbständigen Studium erzogen werden muß. Besonders in den ersten Semestern wird es notwendig, gewisse Züge der allgemeinen „Oberbühnenideologie“ aus den Köpfen der jungen Studenten herauszubringen.

Klaus: In der Fachrichtungsleitung der FDJ hätten wir uns einen derartigen Plan aufgestellt, daß Gruppen von drei oder vier Studenten höherer Semester die unteren Semester bei der Einarbeitung in die Studienprobleme und die Methoden der Studienarbeit unterstützen sollen. Diesem Vorhaben sollte große Beachtung geschenkt werden. Es erhöht das Gefühl der Verantwortung der Studenten füreinander und entlastet den Lehrkörper.

Manfred: Und nicht nur die Zusammenarbeit mit den gesellschaftlichen Organisationen ist wichtig. Alle müssen mithelfen bei der Umgestaltung des Studiums, müssen am gleichen Strang ziehen, die Studenten, die FDJ, die Partei und auch der Lehrkörper.

Frank: Dazu muß das Vertrauen der Studenten zum Lehrkörper geweckt werden. Im allgemeinen ist es nämlich noch nicht vorhanden. Mit Professor Fose konnte man sich gut unterhalten, auch über persönliche Schwierigkeiten während des Studiums. Frau Professor Bordag nahm uns und unsere Probleme ernst. Man konnte zu ihr kommen mit Besorgen und Ausländerreisen. Immer hatte sie Rat und Zeit für uns. Wir wollen ja, daß unsere Lehrer für uns nicht auf dem hohen Ross sitzen, sondern menschlich – nicht nur fachlich – mit uns

Kontakt aufnehmen. Wenn dieser Kontakt jedoch nur auf die Prüfung beschränkt bleibt, wird die Liebe zur Wissenschaft nicht erweckt werden können.

Heiner: So, wie wir in einem kurzen Gespräch bei Professor Fuchs behandelt wurden – als gleichberechtigte Gesprächspartner – möchten wir gern, daß uns immer entgegengetreten wird.

Peter: Ab achtzehn Jahre sind unsere Menschen mündig also haben sie das Recht, über alle sie betreffenden Fragen mitzentscheiden. Wir ehren unsere Lehrer ihres überragenden Wissens wegen. Wir wollen sie aber auch lieben können, indem sie uns achten.

Frank: Die von uns vorgeschlagenen Methoden sind sicher nicht sofort zu verwirklichen. Doch sind wir der Meinung, daß den Studenten sofort mehr Zeit zum Selbststudium zur Verfügung gestellt werden sollte. Am besten ist, wenn Vorklärung oder ganze Tage vorlesungsfrei sind.

Peter: Wir haben einen den Gegebenheiten entsprechenden Studienplanvorschlag für das Physikstudium entworfen, der unseren Vorstellungen von einem modernen Studium entspricht. Nach der Diskussion der hier unterbreiteten Gedanken werden wir mit dem Vorschlag an die Fachrichtungsleitung herantragen.

Heiner: Im Studienablauf sollte natürlich auch die Förderung der Beststudenten berücksichtigt werden. Doch wäre es genau so falsch wie früher, wenn man sich nur auf die Beststudenten allein konzentrierte würde. Was wir zunächst wollen, ist eine individuelle Studiengestaltung, das heißt eine solche, die dem Können der einzelnen Studenten angepaßt ist. Es sollte nicht das – von vornherein zum Scheitern verurteilte – Ziel sein, alle Studenten auf einen maximalen Leistungsstand zu bringen, sondern auf einen optimalen. Dieser Zielsetzung für den einzelnen Studenten ist unsere Methode aber wesentlich besser angepaßt, als die bisher gebräuchliche.

Peter: Bisher gab es noch „Ausschußquoten bis 50 Prozent. Die Universität würde als „Hürde“ angesehen, die man entweder bewältigen kann oder nicht. Dem alten System einer plötzlichen Anforderung zur selbständigen Arbeit nach vier Studienjahren steht das neue System mit einer stufenweisen Beherrschung der schöpferischen Arbeit gegenüber. Der Anteil der passiven Aneignung und der Verarbeitung des Wissens in individueller und kollektiver Form steigt. Das gibt endlich die Möglichkeit, den einzelnen Studenten an sein naturgegebenes Leistungsmaximum heranzuführen.

Klaus: Bezüglich der Sonderstudienpläne für Beststudenten wird oft von Professoren gesagt: „Nun gut, wenn der Mann so gut ist, hat er doch die Möglichkeit, in Bibliotheken sein Wissen zu vertiefen.“ Aber es kommt unserer Meinung nach bei der Förderung der Spitzenleistungen nicht auf die Quantität an – dadurch sparen sich die Lehrkräfte zwar Arbeit, aber die alten Fehler werden in gesteigerter Form wiederholt – sondern auf die Qualität. Dieser begabte Student soll sich doch besser in die Methodik der Wissensaneignung und -verwertung hineinfinden können. Der Professor soll ihn an seiner eigenen Arbeit teilnehmen lassen und ihm nicht nur statt drei jetzt vier oder fünf Übungsarbeiten stellen.

Peter: Eine sofortige Maßnahme wäre auch eine feinere Differenzierung der Leistungsstipendien. Wir sind der Meinung, daß man das Prinzip der materiellen Interessiertheit auch an Universitäten und Hochschulen anwenden kann und anwenden muß. Doch ist darüber bereits in Artikeln geschrieben worden, so daß wir jetzt nicht ausführlich darauf eingehen möchten.

Abschließend wollen wir nochmals betonen, daß wir hoffen, unser Gespräch möge beitragen zur intensiven Diskussion über die Grundsätze für ein einheitliches sozialistisches Bildungswesen und beitragen zur Umgestaltung des Studiums, indem sich eine breite Diskussion zu den aufgeworfenen Fragen entwickelt.

